

Vom Glück in Zeiten von Corona

Von Susanne Mutschler

Der Nehrener Künstler Jochen Warth erlebt im Lockdown einen kreativen Schub. Schweißen hat für ihn etwas Meditatives.



Stahl ist sein Material: Wer Jochen Warth in seiner Nehrener Werkstatt besucht, merkt das schnell. Bild: Uli Rippmann

Eigentlich hat Corona in meinem Leben nicht viel geändert“, sinniert der Nehrener Künstler Jochen Warth. Außer vielleicht, dass er viel mehr arbeite als sonst. Der verordnete Rückzug ins Private hat bei ihm in den vergangenen Monaten eine schier unerschöpfliche Schaffenslust ausgelöst. Endlose Stunden verbringt er in seiner Werkstatt, sägt Stahlplatten nach millimetergenauen Vorlagen auseinander und schweißt sie nach exakt ausgetüftelten Plänen penibel wieder zusammen. Warth liebt die schweißtreibende, körperliche Auseinandersetzung mit dem widerständigen Material und merkt dabei kaum, wie die Zeit vergeht. „Während der Hochzeit der Pandemie habe ich mich hier vergraben“.

Inzwischen ist der Raum vollgestellt mit skelettartig gebogenen Metallskulpturen. Was auf dem Boden und dem Tisch keinen Platz mehr findet, hängt an den Wänden. Er habe „seine Kinder“, wie er seine fertigen Werke nennt, gerne um sich herum, sagt Warth. Je nach Assoziationsfreude

erinnern die Objekte an wabernde Quallen, schuppige Kellerasseln, berstende Engerlinge, raffzähnige Riesenkämme oder luftige, sich öffnende Tulpenblütenstände.

Manche Skulpturen könnte man sich als Requisiten für einen Sciencefiction-Film vorstellen, bei anderen kommen amorphe Unterwasserwesen aus der Urzeit in den Sinn. Die Schattenlinien der Metallbögen, vom Licht an die Wände geworfen, tun ein Übriges, um die Fantasie zu beschäftigen. „Jeder sieht was anderes“, weiß der Künstler. Dass die wenigen Leute, die ihn in letzter Zeit im Atelier besuchten, beim Anblick seiner geometrisch durchbrochenen Hohlkörper sofort an das Corona-Virus dachten, überrascht ihn sehr.

Sein großes Thema sei es, Bewegung darzustellen, die einen Raum umschließt, erklärt er. Und das mit einem Werkstoff, der maximal unbeweglich ist. Jedes der vierkantigen, gekrümmten Stahlelemente ist innen hohl und an zahlreichen Stellen geschweißt. Ein aus krallenartigen Rippenbögen zusammengesetztes Blechwesen wird durch über 7000 Schweißpunkte zusammengehalten. Das in sich gedrehte und gebogene Gebilde berührt den Fußboden nur an zwei Punkten.

Trotz seiner Schwere und Härte vermittelt es den Anschein von Biegsamkeit. Jeden Augenblick – so meint man – könnte es sich aus seiner Erstarrung lösen. In ihm stecken ein ganzer Corona-Monat harter Arbeit – und das Gefühl großer Befriedigung. „Schweißen hat etwas Meditatives“, erinnert sich Warth daran, wie er den Schutzschild herunterklappte und sich für Stunden in konzentrierter Arbeit versenkte.

Jochen Warth, geboren 1952, wuchs in Ulm auf. Als Jugendlicher wollte er Zimmermann werden, entschied sich dann aber für ein Studium an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen und der Freien Kunstschule in Stuttgart. Bis vor drei Jahren unterrichtete er an der Burghofschule in Ofterdingen.

Seit 1974 ist er künstlerisch aktiv. Weil ihm die damals begonnene Malerei „zu wenig Handwerk“ bot, wandte er sich dem Werkstoff Stahl zu. „Ich arbeite gerne mit den Händen“, erzählt er. Ausgesägte Metallbahnen zieht er überm Knie in Form. Ungewollt parallel Geratenes bringt er mit seiner ganzen Leibeskraft wieder in eine frei schwebende Wölbung. „Manchmal muss man Gewalt anwenden“, scherzt er. Er brauche diesen körperlichen Einsatz. Freude an der Kunst bedeute für ihn die handwerkliche Umsetzung seiner Ideen.

Während des Arbeitens kommen ihm laufend neue Varianten zum aktuellen Thema in den Kopf. „Ich erfinde nebenher neue Skulpturen“. Normalerweise notiert er solche Gedanken als Vorhaben für ein unbestimmtes „Später“ auf einem Blöckchen. Der Stillstand durch Corona habe es möglich gemacht, auch „Parallelideen auszureizen“.

Im Augenblick treiben ihn die Gestaltungsmöglichkeiten von unterschiedlich großen mandelförmigen Rahmenelementen um. Unregelmäßig ineinander verschweißt sollen sie dreidimensional den Raum erobern. Man müsste fünf Hände haben, um alle Kompositionsvarianten zu antizipieren, sagt er und fügt die losen Einzelteile prüfend in der Luft zusammen.

Alles, was in der Werkstatt entsteht, wird danach befragt, ob es die Vorlage für ein Werk im öffentlichen Raum sein könnte. Im ganzen süddeutschen Raum finden sich Stahlplastiken mit der für den Künstler typischen dynamischen Raumwirkung sowie Findlinge, Wandzeichen und Gefäße.

Von der 120 Kilo schweren und über zwei Meter hohen Stahlskulptur, die im Oktober im Eninger Krügerpark eingeweiht wurde, steht als Zeuge noch ein Modell im Atelier.

Sie möchten diesen Artikel weiter nutzen? Dann beachten Sie bitte unsere Hinweise zur Lizenzierung von Artikeln.

(c) Alle Artikel und sonstigen Inhalte der Website sind urheberrechtlich geschützt. Eine Weiterverbreitung ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags Schwäbisches Tagblatt gestattet.

29.01.2021, 01:00 Uhr
